

Soll der deutsche Jüngling französisch lernen?

Mit

Beantwortung dieser Frage

labet gehorsamst ein

zur Feier

des Geburts-Festes

Sr. Königlichen Majestät Friedrich Wilhelm
des Dritten

am 3ten August des Jahres 1815



J. W. Sauermann,
Prof. Gymn.

Brieg,
gedruckt bei Carl Gottlieb Wohlfahrt.

BRIE (1815)

2

Handwritten text at the top of the page, possibly a title or header.

Handwritten text in the upper middle section.

Handwritten text in the middle section.

Handwritten text in the middle section.

Handwritten text in the middle section.

Large handwritten text block in the middle section.

Handwritten text in the middle section.

Handwritten text in the middle section.

Handwritten text in the middle section.

Handwritten text in the middle section.

Horizontal line of handwritten text.

Handwritten text below the horizontal line.

Handwritten text at the bottom of the page.

Insania quoque est, aduersus inanima et non sensura irasci.

Seneca.

Schon im Jahre 1813 hatte ich den hier folgenden Aufsatz, als Antwort auf die Frage: Soll der deutsche Jüngling französisch lernen? niedergeschrieben, damit er als Einladungsschrift zu der Feierlichkeit am Geburtsfeste unsers erhabnen Monarchen im genannten Jahre dienen sollte. Er wäre damals, so nahe die Franzosen auch der Stadt Brieg waren, schon im Druck erschienen, wenn die durch die Kaiserlich-Russischen Kronengüter veranlassete Beschränkung des Raumes in unserm Gymnasium die öffentliche Feier dieses Tages nicht verhindert hätte. Bloss in Gegenwart des Collegiums und unsrer Zöglinge wurden daher beim Frühgebete unsre guten Wünsche für Seine Majestät von dem Rektor Gymnasii, Herrn D. Schmieder ausgesprochen und Gott um Erfüllung derselben angerufen. Dasselbe geschah auch im Jahre 1814, weil der Saal immer noch mit Tuch und Leder für die Russische Armee belegt war.

So manche Gefühle, die sich, damals besonders, in meiner Brust regten, mußte ich, auf Augenblicke wenigstens; gewaltsam niederhalten, damit ich mit erforderlicher Ruhe des Geistes meine Gedanken niederschreiben, und leidenschaftlos den Gegenstand behandeln konnte. Nicht um der Klugheit, sondern um der Wahrheit Willen, glaubte ich dies über mich vermögen zu müssen; weil Heftigkeit des Gemüthes mich gar zu leicht zu unbilligen und einseitigen Urtheilen hätte verleiten können.

Zu laut, schrieb ich damals, hat sich der Unwille der Deutschen gegen Frankreich geäußert, als daß man von ihm als einer Thatsache zu sprechen, noch Bedenken tragen sollte. Diesen Unwillen rechtfertigen sie durch das Unheil, das seit so viel Jahrhunderten über den Rhein zu uns gekommen ist. Als Beweise führt man an den Haß Frankreichs gegen Oestreich, zu dem die Heirath Maximilians mit der Tochter Karls des Kühnen Herzogs von Burgund 1477 den Grund legte; die blu-

tigen Kriege, die zwischen diesen Mächten durch die Erbschaft Spaniens veranlaßt wurden; die Eroberungssucht Ludwigs des vierzehnten, der die schönsten Provinzen unsers deutschen Vaterlandes grausam verwüsten ließ, die Einmischung Ludwigs des funfzehnten in die Streitigkeiten der deutschen Fürsten und die unglücklichen Ereignisse seit der französischen Revolution.

Der für das französische Volk glückliche Ausgang seines Kampfes mit dem mächtigen Oestreich, Rußland, Preußen, und seine errungene Uebermacht hatte gewaltsame Eingriffe in die innere Verfassung unsers Vaterlandes zur Folge. Der neue Zustand der Dinge brachte es mit sich, daß der übermüthige Eroberer über dessen Provinzen nach Willkühr schaltete, ihre Fürsten entthronte, ihnen fremde Herrscher, fremde Geseze und fremde Einrichtungen gab. Deutschland fühlte den Druck der stolzen Uebermacht und seufzete. Der Verlust der politischen Freiheit und dessen traurige Folgen, die Erschöpfung der Provinzen, das Stocken des Handels und aller Gewerbe, die Einschränkung der Pressfreiheit, und das ganze Heer der Uebel, die immer die Kriege begleiten, wurden von den gereizten Gemüthern dem stolzen Uebermuth der Sieger allein Schuld gegeben und erzeugten leidenschaftlichen Groll und Haß gegen eine Nation, die innerhalb der Gränzen ihres Landes zurück zu halten, oder sie in dieselbe zurück zu drängen, die Deutschen nicht Kraft genug gehabt hatten.

Lebhafter regte sich nun das Andenken an alle die moralischen Uebel, die durch französische Schriften, Moden, Emigranten, Bedienten, Garlöche, Haarfräusler, Sprachmeister und Erzieherinnen zu uns gekommen sind. Der Deutsche, verbildet und verführt, war in den Sitten und dem ganzen Benehmen ein Franzmann geworden, der Alles, was ihm sonst ehrmüdig und heilig war, nur mit Leichtsinne behandelte. Verschwendung, Prachtliebe, Wohlhust, Verachtung der Religion und ihres Cultus hatten Häuslichkeit, Sparsamkeit, Keinheit der Sitten, Religiosität und allen männlichen Ernst verschleucht. Man sprach, man tanzte, man kleidete sich, man wiselte, man that mit einem Worte gern Alles französisch.

Diese und ähnliche Betrachtungen mehr entflamnten in vielen deutschen Männern den Haß gegen die Sprache eines Volks, das sie nicht lieben konnten, und mit wüthendem Eifer wollen sie dieselbe auf immer aus unserm Vaterlande verbannt wissen.

Wer wird wohl nicht in ihre Wünsche einstimmen, daß man deutsche Knaben und deutsche Mädchen zuerst die deutsche Sprache richtig sprechen, lesen und schreiben lehren möge. Warum soll man ihnen die Jugendzeit durch Erlernung französischer Phrasen und Floskeln rauben und verleiden, die ihnen zu nichts frommen, und auch von ihnen bald wieder vergessen werden! Wie viele weit
nütze

nützlichere Dinge kann der künftige Handwerker, Fabrikant, die künftige Bürgersfrau und Hausmutter in den wenigen Jahren, die der ersten Bildung ihres Geistes und Herzens in ihrer Jugend gewidmet sind, nicht lernen? Wer giebt jenen Männern nicht Recht, wenn sie den Unterricht dieser Sprache aus Lehranstalten für kleine Knaben und Mädchen, aus niedern Schulen, worin die dem künftigen Handwerker, Künstler, und der künftigen Bürgersfrau nöthigsten Kenntnisse gelehrt werden, verbannt wissen wollen?

Ueberhaupt ging ja der Nutzen, den man durch das Studium dieser Sprache für die Bildung des Geistes hätte gewinnen können, dadurch verloren, daß man es meist nur auf das sogenannte Parliren anlegte; sich begnügte, den Kindern die nöthigen Worte und Redensarten beizubringen, um über die alltäglichsten Dinge des gemeinen Lebens französisch plaudern zu können, und daß man diese Fertigkeit für ein Zeichen guter Erziehung und Bildung hielt.

Jener Mann schlug den Stolz einer deutschen Mamsel, die sich auf ihr Parliren sehr viel einbildete, mit den Worten nieder:

Liebe Jungfer! in Frankreich thut es Ihnen in ihrer Kunst jeder Bauerknabe zuvor. —

Der deutsche Jüngling aber, der diese Sprache gut liest, grammatisch erlernt hat und ziemlich richtig schreibt, der die Meisterwerke derselben lesen, verstehn und seinen Geist durch sie bilden kann und wirklich bildet, leistet mehr als — nicht blos jeder Bauerknabe in Frankreich — sondern als der größte Theil der französischen Nation, der seine Muttersprache nicht lesen, noch weniger schreiben kann.

Auch wäre freilich wohl zu wünschen, daß unsre Künstler, Zuckerbäcker und Verfertiger allerlei Puschwaaren den kindischen Gebrauch einmal fahren ließen, auf und in ihre Sachen Denksprüche, witzige Einfälle, Fragen und Antworten immer in französischer Sprache, die doch nicht allgemein und für jedermann verständlich ist, anzubringen. Gute Gedanken, Sittensprüche, unschuldiger Scherz lassen sich gewiß eben so gut in deutscher Sprache bezeichnen als in jener; und unanständige Zweideutigkeiten, die freilich unsre Sprache entweihen würden, sollen in keiner niedergeschrieben werden. Diese Sache ist vielleicht von größerer Wichtigkeit, als mancher glauben mag, und ist den obern Polizei- Behörden deutscher Länder wohl nicht ohne Grund zur Beachtung und Beherzigung zu empfehlen.

Die Frage: Soll der deutsche Jüngling französisch lernen? gab mir zu folgenden Gedanken als Antwort darauf, Veranlassung.

Der Unwille über die Eroberungssucht eines Ludwigs des vierzehnten, die Kriege seines Nachfolgers und alles Unheil, das seit einem Jahrhunderte aus Frankreich über unser deutsches Vaterland gekommen ist, wird den Haß gegen sei-

ne Sprache, die doch daran ganz unschuldig ist, wohl schwerlich rechtfertigen. —

Auch die moralischen Uebel, die durch jene obengenannte Menschen nach Deutschland kamen, wurden mehr durch das schlechte Beispiel, das sie unserm Volke gaben, als durch ihre Sprache verbreitet. Die unverschämte Dreistigkeit jener Leute, die meist von der niedrigsten Classe oder ohne alle Bildung waren, die Abgeschliffenheit ihres äussern Betragens, ihre verführerischen Künste verschafften ihnen den Zugang zu deutschen Frauen und Mädchen; machten, daß deutsche Männer und deutsche Jünglinge sie nachäfften, und daß dadurch der edle Charakter unsrer Nation immer mehr und mehr sich verlor; — die französische Sprache aber war an diesem Unheil nicht Schuld.

Die Ursache, daß letztere so leichten Eingang unter uns fand, müssen wir viel mehr suchen in ihrer Annehmlichkeit, Leichtigkeit und in allen den Eigenschaften, wodurch sie sich zur Sprache des geselligen Umgangs eignet. Nicht wenig trug auch dazu bei das Beispiel der Vornehmen und Großen, die sie ihrer damals noch rauhen ungebildeten Muttersprache vorzogen und mit Wohlgefallen die Meisterwerke jener französischen Schriftsteller lasen, die ihre Sprache zu einem hohen Grade der Vollkommenheit zu der Zeit schon gebracht hatten, als sich unsre Gelehrten noch schämten, Deutsch zu reden und zu schreiben. Auch darf man den übertriebene[n] Werth nicht vergessen, den man damals, aus bessern Gründen freilich als jetzt, auf die Kenntniß dieser Sprache legte.

Wenn wir gerecht sein wollen; so müssen wir auch gestehen, daß aus Frankreich manches Gute über den Rhein zu uns gekommen ist. Französische Könige gaben in jenen Zeiten, als der größte Theil der Menschen unsers Welttheils noch unter dem Joche der Leibeigenschaft seufzete, den regierenden Fürsten das erste Beispiel, sich zur Demüthigung der übermüthigen Vasallen, Herzoge und Grafen, die durch ihren Troß so oft die innere Ruhe der Länder störten, aus den leibeigenen Bewohnern ihrer Städte einen freien Bürgerstand zu bilden, ihn durch Bewilligung persönlicher Freiheit und wichtiger Privilegien wohlhabend zu machen, um durch seinen muthigen Beistand den Anmaßungen jener stolzen Herren Kraft entgegen setzen und sie in gebührlchen Schranken halten zu können.

Ludwig der 6te und seine Nachfolger erklärten zu Anfange des zwölften Jahrhunderts durch die Freibriefe (chartres de communanté) wie folgt: Da alle Menschen von Natur frei geboren und unser Königreich das Reich der Franken (freien Männer) genannt wird; so beschliessen wir, dasselbe soll es auch wirklich, der That, wie dem Namen nach, sein: und in dieser Absicht verordnen wir, daß alle Leibeigene in unserm ganzen Königreiche auf gerechte und billige Bedingnisse frei gelassen werden sollen. Mit

Mit kühnem Enthusiasmus ging die französische Nation den Völkern Europas in jener großen Unternehmung der Kreuzzüge nach Asien voran, die gleich merkwürdig und einzig in ihren Ursachen, und in ihren wichtigen wohlthätigen Folgen waren.

Die Regenten dieses Volks waren es in jenen finstern Zeiten allein, welche sich dem Uebermuth der Päbste, die Europa ihrer geistlichen Herrschaft zu unterwerfen suchten, mit Muth und Kraft und gutem Erfolg entgegen stammten.

Von Männern dieser Nation wurden damals die Wissenschaften und Künste, in dem jenen Zeiten freilich eignen Geiste, besser gepflegt, als in jedem andern christlichen Lande.

Durch die nüchternen Lehren der Waldenser wurde in diesem Reiche die Morgendämmerung der Aufklärung herbeigeführt, die sich in den folgenden Jahrhunderten über Europa verbreitete und dem hellen Tage voranging, der jetzt über unsern Welttheil leuchtet.

Gern hätte ich auch die Verdienste der Troubadours oder Provenzalen, jener lieblichen Sängers des südlichen Frankreichs, um die Cultur ihrer Landsleute nicht allein, sondern auch ihrer Nachbarn, und noch vieles andere Gute angeführt, das uns von der französischen Nation zu Theil worden ist; wenn es der Raum erlaubte, mich weiter über diesen Gegenstand auszulassen.

Und dürfen wir uns wohl schämen, zu gestehen, daß wir Deutschen die erste Bildung unsers Geschmacks und den Anfang unsrer wissenschaftlichen Cultur größtentheils wenigstens dieser Nation verdanken; da wir, wenn wir wollen, uns nun auch rühmen können, ihr nicht bloß glücklich gefolgt, sondern sie durch unser beharrliches Fortschreiten in Künsten und Wissenschaften hinter uns gelassen zu haben?

Was ich bisher gesagt habe, kann zur Warnung dienen, uns nicht sogleich durch jene Schreier bethören zu lassen, die ihren Haß gegen eine unschuldige Sprache durch Gründe rechtfertigen wollen, denen man eben so viel triftige Gegengründe aufstellen kann. Sollen die Gelehrten darum das Studium der griechischen Sprache aufgeben, weil ein Alexander sie gesprochen, oder muthwillige Schriftsteller schlüpfrige Zweideutigkeiten in ihr niedergeschrieben haben? Oder sollen darum die classischen Werke der griechischen und lateinischen Schriftsteller von den Philologen und Gelehrten nicht mehr gelesen werden, weil sie von Völkern gesprochen worden sind, die bis zur tiefsten Verworfenheit herabgesunken waren? —

Und ist unsre deutsche Sprache etwa nie auf gleiche Art und von ähnlichen unnützen Schriftstellern entweiht worden?

Erwägung folgender Umstände und Würdigung der französischen Sprache selbst, werden uns obige Frage besser beantworten lassen.

Es ist erwiesene Thatsache, daß sie die Sprache eines Volks ist, das einst zu den gebildetsten, aufgeklärtesten und gelehrtesten Völkern Europens gehörte, und auch wohl noch gehört. In den Künsten der Poesie und Beredsamkeit hat es große Meister, und in den Wissenschaften der Natur, der Mathematik, Philosophie und Geschichte, so wie in der Kenntniß der alten griechischen und römischen Classiker hat es eine Menge verdienstvoller und gründlicher Gelehrten aufzuweisen. Die Namen der großen Dichter, Corneille, Racine, Boileau, Quinault, Moliere, Voltaire, Deslile, Chateaubriand, und vieler andern;

der Redner, Massillon, Flechier, Bourdaloue, Bossuet;

der großen Naturkennner und Mathematiker, Buffon, Bonnet, Saussure, de Lüc, Lavoisier, Maupertuis, Lalande,

der Philosophen, Montagne, Descartes, Bayle, Montesquieu, Rousseau, Voltaire, so wie die Namen unzählig andrer schätzbaren Gelehrten in allen Fächern des menschlichen Wissens werden, wie ihre Meisterwerke, so lange Wissenschaften und Litteratur in unserm Welttheil werden geschätzt und gepflegt werden, allen Freunden derselben werth und unvergeßlich bleiben.

Welch reichhaltigen Stoff würde die französische Litteratur dem Manne nicht darbieten, der den Lobredner dieser Nation machen wollte!

Der deutsche Leser vermißt freilich, auch in den bessern Werken französischer Dichter, die Innigkeit und Tiefe der Gefühle und Gedanken, die er bei den Dichtern seines Volks wahrnimmt; selten oder nie fühlt er sich durch sie in das Reich des Idealen, in das wahre Gebiet des Dichters versetzt; oft findet er vielleicht die sentenzreichen Tiraden der Personen in den Tragödien eines Corneille und Voltaire unstatthast und langweilig; an dem steifen Betragen, von dem sich der französische Dichter bei seinen Idyllen sogar nicht loswinden kann, und mit dem er alle seine Personen auftreten und handeln läßt, hat er vielleicht nicht selten ein Verwundern: aber sollen uns diese und einige andere Mängel darum die wirklichen Vorzüge und Schönheiten jener Werke übersehen lassen?

Dadurch, daß sie bei ihren Werken streng die objectiven Regeln der Kunst befolgten, auf Beobachtung dessen stets aufmerksam waren, was Anstand, Schicklichkeit, Feinheit des Betragens unter den gebildeteren Ständen erfordern; daß sie auf Schönheit und Eleganz des Ausdrucks, auf Diction so wie auf Richtigkeit der Sprache viel Sorgfalt verwendeten: entgingen sie auch oft glücklich jenen Fehlern, die wir nicht selten bei den genialen Dichtern andrer Völker mit Misfallen bemerken.

In vielen ihrer Meisterwerke der Poesie finden wir, bei der Nüchternheit freilich, die ihnen zum Vorwurf gereichen mag, dennoch alle Vollkommenheiten so weit vereinigt, als es die Gränzen des menschlichen Verstandes, der Kunst und die

Eigen

Eigenthümlichkeiten der französischen Sprache besonders, erlauben, und sie gewähren dem Freunde des Schönen und Nützlichen nicht bloß angenehmen Genuß, sondern auch Belehrung.

Mit Uebergang der Verdienste, die sich die Gelehrten dieser Nation durch ihre Entdeckungen in den Naturwissenschaften, durch ihre Berichtigung der mathematischen Kenntniß unsrer Erde, durch die Erweiterung der Wissenschaften der Astronomie, Algebra u. s. w. erworben haben; die wir doch mit Dank als Geschenke erkennen müssen, welche sie der gelehrten Welt wenigstens, gemacht haben; frage ich bloß: welcher unbefangne Mann wohl die Werke eines Montagne, Pascal, Bayle, Voltaire, Montesquieu, Buffon, Thomas, Fenelon und tausend anderer vortrefflicher Schriftsteller unbefriedigt aus der Hand legen, und ihnen nicht die Gerechtigkeit wiederfahren lassen wird, gut und schön über gute und höchst wissenschaftswürdige Gegenstände geschrieben zu haben.

Es ist freilich nicht bloß Verdienst der französischen Gelehrten; sondern es liegt auch im Genius ihrer Sprache, wenn sie die trockensten, abstractesten und schwersten Gegenstände mit einer Annehmlichkeit, Anschaulichkeit und Popularität darzustellen im Stande sind, die wir nicht selten in den Schriften der frühern deutschen Gelehrten vermissen. Darum kann sich in ihren Werken nicht allein der Gelehrte, sondern auch der Jüngling und überhaupt jeder wißbegierige Leser leichte und zugleich angenehme Belehrung über die oft schwersten Gegenstände holen. Wer denkt hier nicht an Fontenelle's Gespräche über die Mehrheit der Welten, an Fenelon's Beweis vom Dasein Gottes, Voltaire's Werk über die Toleranz, Buffon's Naturgeschichte und — doch wie viele Männer mit ihren Schriften müßte ich nicht noch anführen, wenn ich sie zum Belege meiner Behauptung alle nennen wollte!

Der Vorwurf, daß durch französische Schriftsteller besonders Religionspötere und Verachtung dessen, was dem Menschen ehrwürdig und heilig sein soll, verbreitet worden sei, kann hier nicht beleuchtet werden. Denjenigen, der mir zum Beweise dieses Vorwurfes das eine oder andere französische Buch nennen wollte, würde ich dagegen an den Telemach von Fenelon, an das Gedicht: die natürliche Religion von Voltaire, an Alzire, Tragödie von demselben, an das Gedicht: die Religion von Jean Racine, an Jacob Rousseau, Bonnet, Chateaubriand und viele andere vortreffliche Schriftsteller und ihre Werke erinnern und sie fragen: ob diese Männer für Tugend und Religion nicht vortrefflich gesprochen und geschrieben haben? Daß es dieser Nation auch nie an guten Kanzelrednern gefehlt hat, ist ja eine bekannte Sache. Bei Rügung der Fehler eines Volks das Gute und Verdienstliche desselben absichtlich verschweigen oder nicht nach Gebühr würdigen wollen,

ist nicht recht und billig; dieses Verdienstliche aber anerkennen und rühmen, ist darum nicht blinde Vorliebe für dieses Volk oder dessen Sprache; noch weniger aber ein Beweis, daß man sein Treiben und Wirken gut heiße und es wegen der tiefen Verworfenheit nicht bedaure, zu der es durch eigne und fremde Schuld herabgesunken sein kann.

Der Jüngling, der mit wahrem Eifer nach wissenschaftlicher Bildung seines Geistes, Verfeinerung seines Geschmacks und Veredelung seines Herzens strebt, lerne die französische Sprache, lese aber dann auch mit gehöriger Auswahl diejenigen Schriften, die ihn dem vorgesteckten Ziele näher bringen können.

Müssen wir, wenn wir gerecht sein wollen, nicht ferner gestehen, daß diese Sprache zu den ausgebildetsten Sprachen unsers Welttheils gehört? Keine Nation der neuern Zeit hat so viel Fleiß auf ihre Sprache verwendet, als die Academie und viele Gelehrten der französischen Nation auf die ihrige verwendet haben. Aus den bessern Sprachlehren, deren es doch eine bedeutende Zahl giebt, kann man sich überzeugen, wie Aussprache, Rechtschreibung, grammatische Verbindung und Zusammenstellung der Worte, synonyme Bedeutung derselben, Feinheit und Schönheit des Ausdrucks, ja mit einem Worte Alles auf feste Regeln so weit gebracht worden ist, als es bei einer lebenden Sprache, wo so manches der Veränderung, genauern Bestimmung und dem Zeitgeschmack unterworfen bleibt, nur immer möglich ist. Welche Sprache zum Beispiel hat über die Zeitwörter, den Gebrauch der Moden und einzelner Zeiten so sichere und bestimmte Regeln, als die französische sich deren doch gewiß rühmen kann? Zu entscheiden, ob hierin der griechischen und lateinischen Sprache der Vorzug gebühre, kommt den gründlichen Kennern derselben, den Philologen von Profession allein zu.

Der Nutzen, den man aus dem gründlichen Studium einer gebildeten Sprache für die formelle Bildung des Geistes, für die Uebung des Gedächtnisses, der Urtheilskraft und aller höhern Vermögen desselben ziehen kann, wird also beim Studium der französischen nicht minder groß, als bei Erlernung einer jeden andern Sprache sein. —

Dazu kommt die Leichtigkeit, mit der sie als Tochter der lateinischen Sprache von jedem deutschen Jünglinge, der dieser letztern kundig ist, erlernt werden kann. Die gute Aussprache, welche für ihn die schwerste Aufgabe ist, wird darum von ihm oft verfehlt, weil seine Organe, wegen der Gemächlichkeit und Nachlässigkeit, mit der er die Worte seiner Muttersprache, Selbstlauter und Mitlauter von Jugend auf, in unsrer Provinz wenigstens auszusprechen gewohnt ist, nicht gehörig geübt worden sind.

Zu der größern Verständlichkeit französischer Schriften für jeden, der lateinischen

nischen Sprache sogar nicht kundigen Ausländer trägt auch der Umstand bei, daß sie in der Verbindung und Folge der Worte jener Ordnung, in der die Begriffe unsers Verstandes nach psychologischen Gesetzen successive entstehen und einander folgen, treuer geblieben ist, als so viele andere Sprachen. Meinen Vater habe ich heute auch in dem Garten gefunden; sagt zum Beispiel der Deutsche; und der Franzose sagt: ich habe auch gefunden heute meinen Vater in dem Garten.

Für diese logische Vollkommenheit hat sie freilich den Vorwurf zu erdulden, daß sie sich darum desto weniger für die Dichtkunst eigne. Kühne Versehungen, dem Dichter allein vergönnte, zusammengesetzte Worte und Constructionen hat sie freilich nicht, wenigstens deren nicht viele; auch ist die Bildung neuer zusammengesetzter Worte mit dem Genius dieser Sprache nicht vereinbar. Die mit Hilfe einer Präposition gemachten, so genannten zusammengesetzten Wörter, als arc-en-ciel, Regenbogen, Chefs d'oeuvre, Meisterwerke, bois à bruler, Brennholz, sind freilich immer zwei oder vielmehr drei einzelne Worte, nicht ein einzelnes Wort; sie lauten immer Bogen am Himmel, Meister des Werkes, Holz zum Verbrennen. Was anders wäre es, wenn man sagen könnte, arcciel, chefsoeuvre, brulebois — so wie man sagt: Poltron, von Pol und tronquer.

Darum ist es auch wahr, daß den französischen Dichtern der Reim-durchaus unentbehrlich ist, daß sie ohne diesen keine Verse machen könnten, weil der Genius ihrer Sprache, ihnen keinen andern poetischen Numerus oder Rhythmus erlaubt.

Einiger Ersatz dieses Mangels ist aber die Leichtigkeit und Annehmlichkeit der Sprache, wodurch der Schriftsteller seinen Gedanken einen willigen Zugang zu dem Verstande und Herzen des Lesers verschafft.

Daß sich bei aller Weichheit dieser Sprache, auch große erhabene Gedanken, nicht blos zarte, sondern auch starke Empfindungen und Gefühle kraftvoll und schön darin ausdrücken lassen, davon sind die Henriade, Hector, le Fragment de Polybe, le Cid, Cinna, l'Iphigénie und viele andere Werke überzeugende Beweise.

Also auch durch den Vorwurf ihrer Mangelhaftigkeit zu dichterischen Darstellungen, der zwar gegründet ist, aber doch oft übertrieben wird, darf sich der Jüngling nicht abschrecken lassen, diese Sprache zu studiren. Können wir denn mit Recht fordern, daß alle Sprachen einen und denselben Geist und Charakter haben sollen; oder können wir denselben den ihnen eigenthümlichen Geist zum Vorwurf machen, da der Charakter und die Schicksale der Völker, das Klima des Landes, das sie bewohnen, die Umgebungen der Natur, die Regierungsverfassung, der Gang der Cultur so sehr verschieden sind, und die Sprachen ihren besondern Cha-

rakter oder ihre eigenthümliche Beschaffenheit diesen Umständen vorzüglich verdanken?

Auch ist sie noch immer die in Europa allgemeiner als jede andere verbreitete Sprache; die Ursachen, warum sie es geworden ist, hier anzuführen, gehört indessen nicht hieher. Für den studirenden Jüngling, der seine künftigen Schicksale nicht vorher weiß, ist es ein Beweggrund mehr, eine Sprache zu lernen, womit er überall in Europa fortkommt. Aber nicht blos der Jüngling, der entfernte Länder besuchen will; sondern auch der künftige Kaufmann, Künstler, Lehrer der Jugend in Privathäusern und öffentlichen Schulanstalten wird ihrer nicht gut entbehren können. Unter allen diesen der Jugendlehrer am wenigsten, weil man sich immer mehr überzeugt, daß es mit unendlich größerem Vortheil für den Knaben und Jüngling verbunden ist, wenn er den Unterricht in dieser Sprache von einem Deutschen, der sie grammatisch erlernt hat, empfängt, als von vielen so genannten Sprachmeistern, die es blos allein aufs Parliren anlegen, weil sie dies freilich am besten können, und weil sie, gründlichem Unterricht darin zu ertheilen, sich ausser Stand fühlen. Wie viele dieser Leute gab es sonst nicht, die ihre Sprache nicht grammatisch schreiben konnten! Daß der angehende Hauslehrer der französischen Sprache kundig sey, ist nicht selten die erste Forderung, die man an ihn macht.

Nur verlange man von einem Deutschen, der französischen Sprache kundigen Lehrer nicht, daß er sie sprechen solle, wie ein geborner Franzose, oder ein Mann, der mehrere Jahre in Frankreich gewesen ist, sie spricht. Die Umgangssprache hat so viele Eigenheiten, Feinheiten, Idiotismen, daß es für einen Deutschen ohne mehrjährigen Umgang mit gebornen Franzosen durchaus unmöglich ist, sich alle diese Dinge zu eigen zu machen. Voltaire verstand seine Sprache doch gewiß so gut und besser als jeder seiner Landsleute, hatte sich während seines Aufenthaltes in Berlin gewiß auch sehr wenig mit der deutschen Sprache beschäftigt, und doch fanden die Critiker, daß er sich in seinen spätern Schriften, als im *Siècle de Louis XIV* mehrere Germanismen hatte zu Schulden kommen lassen. Man gehe daher in seinen Forderungen an einen Mann nicht weiter, als eine vernünftige Billigkeit zu gehen erlaubt.

Wenn der deutsche Jüngling eine fremde Sprache, und so auch die französische richtig liest, die in ihr geschriebenen Werke versteht, sie meist fehlerfrei schreibt, und wenn es Noth thut, sich auch verständlich darin ausdrückt; so leistet er, was man von ihm nur fordern kann. Seiner Absicht, sie nur hauptsächlich um der Lectüre lehrreicher Schriften Willen gelernt zu haben, sich bewußt, wird er zum Er-
 sache seiner Mühe von dieser Lectüre nun auch den herrlichsten Gewinn haben. Unsere gelehrten Philologen lehren auf Universitäten und Schulen die griechische und latei-

lateinische Sprache gewiß mit Gründlichkeit, obgleich sie diese Sprachen nicht sprechen und schreiben, wie die Demosthene und Cicerone, oder auch vielleicht nur athenische oder römische Bürger sie sprachen und schrieben.

Der Gelehrte, noch mehr aber der Geschäftsmann, der höhere Bildung des Geistes als ein wünschenswerthes Gut betrachtet, wird immer wohl thun, auffer seiner Muttersprache auch eine neuere Sprache seiner gebildeten Nachbarn zu lernen, weil in ihren Werken Gedanken, Kenntnisse, Resultate des Forschens und Nachdenkens niedergelegt sind, die er sogar in den alten Classikern der Griechen und Römer, wie sich von selbst versteht, nicht finden kann. Die Vorwelt, die wir aus hinterlassenen Schriften und Kunstwerken kennen, war in vielen Dingen nicht so weit als unser Zeitalter ist, darum ist es eine billige Forderung an den jungen Mann auf gelehrten Schulen, sich auch mit den neuen Entdeckungen im Gebiete des Schönen und der Wissenschaften bekannt zu machen; die Werke der deutschen und französischen Gelehrten werden ihm daher als herrliche Hilfsmittel empfohlen werden können.

Ob die englische Sprache und Litteratur, die bisher von den Deutschen mit einer nicht zu billigenden Nachlässigkeit behandelt worden ist, nicht noch den Vorzug vor der französischen Sprache verdienen möchte? — ist eine Frage, die hier nicht erörtert werden kann. Mit Nachtheil für die deutsche Jugend würde es wohl auf keinen Fall verbunden sein, wenn sie auch, statt der französischen in unsern gelehrten Schulen eingeführt werden könnte.

Gleichweit entfernt von blinder Vorliebe für eine Sprache, die bei aller ihrer Vortreflichkeit der deutschen und englischen nachsteht, und von wüthendem Hasse gegen sie, da sie doch an dem Unheil, das die Zeitumstände seit so vielen Jahren aus Frankreich über Europa und über Deutschland besonders, gebracht haben, ganz unschuldig ist, habe ich die aufgestellte Frage so weit beantwortet, als mir die Gränzen einer Einladungsschrift es erlaubten. Man kann den Menschen lieben ganze Nationen achten und ehren, ihre Sprache lernen, ohne darum Freund der Sache zu sein, die sie betreiben.

So tief auch immer die französische Nation in unsern Augen gesunken sein mag, so müssen wir doch nicht vergessen, daß einen großen Theil derselben dieser Vorwurf nicht trifft, daß sie nicht blos noch einen Chateaubriand und andere der höchsten Achtung würdige Männer, sondern auch noch eine Litteratur hat, die immer einige Aufmerksamkeit verdient. Jene angeführten Schriftsteller lebten und schrieben aber in einer Periode, in der dieses Volk sich eines sehr hohen Grades wissenschaftlicher Cultur, und einer großen Feinheit der Sitten und des Geschmacks erfreute. Und ist es nicht immer noch die Frage: ob die französische Nation bei
 allem

allem gewaltsamen Drucke, den sie erlitten hat, und bei dem Antheile, den sie an dem Unglücke Europens haben mag, nicht mehr zu bedauern als zu verachten ist?

Selbst die großen Monarchen haben an der Spitze ihrer Heere erklärt, daß sie nur die Tyrannei, den Mann und seine elenden Helfershelfer, von denen das Elend unsers Welttheils und die Schmach Frankreichs ausgehen, bekämpfen, der Nation aber Schonung zukommen lassen und ihr die Ruhe und den Frieden schenken wollen.

Deutscher Sinn, deutsche Kraft, Liebe zum deutschen Vaterlande, und Haß der Tyrannei, Abscheu vor Knechtschaft und Muth, den frevelnden Unterdrücker der Menschheit zu bekämpfen, können und werden sich auf tausendfältige Art durch Thaten weit würdiger und glorreicher offenbaren, wie es in den drei letzten Jahren auch wirklich geschehen ist, als durch Verachtung einer Sprache, wodurch so mancher seine Liebe zum deutschen Vaterlande recht kräftig ausspricht. — Welchem deutsch und bravgesinnten Preussischen Staatsbürger geht nicht sein Vaterland, dessen königliches Regentenhaus, Verfassung und liberale Regierung über Alles!

Aber wer auch die Liebe zu unserm Vaterlande, die treue Anhänglichkeit an unsern erhabenen Monarchen Friedrich Wilhelm den Dritten und dessen königliches Haus, so wie die herzlichsten Wünsche für deren Wohlfahrt und Glück mit jedem guten Mitbürger theilt, wird darum nicht die französische Nation, noch weniger deren Sprache verachten und hassen müssen.

Ich schliesse diesen Aufsatz mit der ergebensten Einladung aller Gönner, werthen Aeltern unsrer Zöglinge und Freunde unsrer Schulanstalt zu der Feier des Geburtsfestes unsers Königs, und zu dem damit verbundenen Redactus, der den 3ten August, Vormittags von halb 9 Uhr bis 11 Uhr in dem Examenssaale des Gymnasiums abgehalten werden wird.

Die Feierlichkeit wird folgendermaßen vor sich gehen.

Musik und Gesang des Chors.

Dann treten die jungen Redner auf, die ihre Reden mit Ausnahme des C. Joseph Fürst, der ein Gedicht declamirt, selbst verfertigt haben; und zwar in folgender Ordnung.

Ferdinand Julius Stöckel aus Briesg zeigt, welche Gefahren Deutschland gedroht hätten, wenn es ganz unter die Herrschaft Frankreichs gekommen wäre.

August

August Albert Robert Scholz aus Brieg beantwortet die Frage: Worin besteht die Ehre einer Nation?

Carl Heinrich Eduard August Zachmann aus Frankfurt an der Oder, redet von dem Werthe der wissenschaftlichen Cultur eines Volks.

Musik und Gesang des Schulchors.

Ernst Joseph Fürst aus Breslau, declamirt ein Gedicht auf den Kaiser Alexander; von dem Doktor Zadig.

Gustav Friedrich Schmieder aus Halle an der Saale, besingt den Ruhm Preußens in einem von ihm selbst verfertigten Gedichte.

Phinees Mener aus Ratibor, spricht über die Regierungszelt unsers jetzigen Monarchen und die großen Begebenheiten, die sich während derselben ereignet haben.

Musik.

Carl Heinrich Bresler aus Brieg, redet von der Vaterlandsliebe und nimmt von dem Gymnasium Abschied, weil er nach dem schon zu Ostern dieses Jahres rühmlich bestandnen Abiturienten-Examen, zu Michaelis die Universität Breslau beziehen will.

Musik.

Entlassung des Carl Heinrich Bresler vom Gymnasium durch den Herrn Rektor D. Schmieder.

Carl von der Goltz wünscht ihm Glück in seinem und seiner Mitschüler Namen.

Musik und folgender Schlußgesang:

Verkünde Gesang, nach festlicher Weise,
Den festlichen Tag, der heut uns erscheint!

Verkünde

Verkünde Gesang im freundlichen Kreise,
Das Wonnegefühl, das hier uns vereint! ;,

Heil, dreifacher Segen,
Ström' diesem Tage entgegen! ;,

Verkünde Gesang die heilige Liebe,
Die unsere Herzen heute entflammt!

Erhebe ihn laut, den schönsten der Erlebe,
Der mächtig ergreift, vom Himmel abstammt! ;,

Heil, dreifacher Segen
Ström' unserm Feste entgegen! ;,

Ertöne Gesang, die Freude zu mehren,
Die unsere treuen Herzen durchdringt!

Ertöne Gesang, dem König zu Ehren,
Dem festlich die Lieb' ein Opfer darbringt! ;,

Heil, dreifacher Segen,
Ström' unserm König entgegen! ;,

